Zeitschrift: Werdenberger Jahrbuch : Beiträge zu Geschichte und Kultur der Gemeinden Wartau, Sevelen, Buchs, Grabs, Gams und Sennwald

Herausgeber: Historischer Verein der Region Werdenberg

Band: 2 (1989)

Buchbesprechung: Buchbesprechungen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

BUCHBESPRECHUNGEN

So waren unsere Lehrer

Erinnerungen an Werdenberger Schulzeiten, Redaktion: Hans Peter Treichler; BuchsDruck und Verlag, Buchs 1988, 131 Seiten.

Das reizvolle Bändchen sammelt eine Fülle von tiefsitzenden und scharf gezeichneten Erinnerungen an Werdenberger Lehrergestalten seit Beginn bis in die fünfziger Jahre unseres Jahrhunderts. Das Wort von der prägenden Lehrerpersönlichkeit findet hier reichlich Beleg und vermittelt zugleich tiefen Einblick in die vielfältigen Formen der persönlich gestalteten Pädagogik. Aus nicht wenigen Berichten lässt sich auch erkennen, wie sehr die freizeitlichen Liebhabereien des Schulmeisters als Sänger, Botaniker oder Lokalhistoriker in den Unterricht einflossen und oft genug auch pädagogisch fruchtbar zu werden vermochten. Nicht minder eindrücklich ablesbar sind die Schülerhaltungen der Zuneigung und des Respekts, die zugleich die soziologische Sonderstellung des Lehrers in der Dorfgemeinschaft durchscheinen lassen.

In die oft erstaunlich dicht und wirklichkeitsnah geschilderten Schulerlebnisse ist ein Umfeld an örtlichen Merkmalen wie Häusergruppen, Brunnen, topographische Besonderheiten eingebunden, die weitgehend verschwunden sind und die zusammen mit den kraftvollen Mundartausdrücken die früheren Lebenszusammenhänge wiedererstehen lassen. Unwillkürlich fügen sich auch die Zeichen der politischen und wirtschaftlichen Abläufe in die Texte ein.

Der herausfordernde Stoff hat in Hans Peter Treichler einen behutsamen Bearbeiter gefunden. Die sichtende, ordnende und textlich anpassende Hand ist unauffällig und mit hohem Respekt vor den das Original prägenden Eigenheiten umgegangen. Bei aller Vielfalt der Beiträge hat er dem gediegenen Band eine bemerkenswerte Geschlossenheit zu unterlegen vermocht. Mag für manchen Leser das Buch «nur» ein beglückendes Wiederaufleben persönlicher Erinnerungen bedeuten, für das Werdenberg ist es eine sozialgeschichtliche Kostbarkeit und zugleich ein Indiz, in welch bemerkenswertem Ausmass aus dem Volkserinnerungsgut noch zu schöpfen wäre. Dem Verlag BuchsDruck verdanken wir erneut eine wertvolle und überdies hervorragend gestaltete Publikation.

Gerhard R. Hochuli, Buchs

Der Grabserberg und seine Bewohner in Wort und Bild

Hans Stricker (Text), Giorgio von Arb (Bild): «Leute am Grabserberg». BuchsDruck und Verlag, Buchs 1988, 352 Seiten.

Den Leuten am Grabserberg und den vom Berg weggezogenen Verwandten wird dieser Bildband wie ein grosses Familienalbum sein, zum Blättern, Schauen und um Erinnerungen wach werden zu lassen. Nahezu sämtliche altansässigen oder seit längerer Zeit am Berg lebenden Familien sind darin festgehalten, alle ihre Familienglieder, die 1987 auf diesem flachen, das Alvier- mit dem Churfirstengebiet verbindenden Bergrücken zwischen dem Dorf Grabs und der Voralp wohnten. Rund 560 Personen sind abgebildet, in Einzel- und in Familienporträts, geordnet nach Haushaltung und mit Angabe des Familien-, Vor- und Rufnamens, des Jahrgangs und des Zivilstandes; dank ergänzender Bemerkungen lassen sich zudem auch die verwandtschaftlichen Beziehungen innerhalb einer Hausgemeinschaft leicht erkennen.

Im Vorwort zu diesem bei weitem nicht nur in seinem Umfang, sondern vor allem in der Aussagekraft seiner Bilder und der inhaltlichen Dichte der Texte gewichtigen Werk schreibt Hans Stricker, viele sähen die Entwicklungen der Gegenwart mit gemischten Gefühlen, besonders wenn sie noch die Wärme gekannt hätten, die von einer in sich selber ruhenden Welt ausgegangen sei. Die Wehmut angesichts einer heute allgegenwärtigen kulturellen Ausebnung habe zum Gedanken an dieses Buch geführt, zur Idee, eine lebendige, vom Beharren zum Wandel sich bewegende Gemeinschaft in Bild und Wort festzuhalten und damit eine Dokumentation «wider die Vergänglichkeit» zu schaffen. Die Verwirklichung eines solchen Vorhabens ist zwangsläufig mit der Gefahr verbunden, Scheinbilder einer «heilen Welt» zu erzeugen. Dem Fotografen Giorgio von Arb und dem Textautor Hans Strikker, der seine Jugendzeit am Grabserberg verbracht hat, ist es gelungen, dies zu vermeiden. Der von seinen Autoren in erster Linie als ein Bilderbuch verstandene Band zeichnet keine Idylle, sondern von Leben erfüllte Realität, die am Grabserberg eben noch mehr als nur eine imaginäre Erinnerung an Verlorenes ist. Auch wenn, was im Text genauso wie in den Bildern unbeschönigt zum Ausdruck kommt, der tiefgreifende Kulturwandel unserer Zeit mit seinen unaufhaltsamen Einflüssen auch hier begonnen hat, ursprünglich tragende Werte zu nivellieren. Im Versuch, den Blick für diese im Gange befindlichen Prozesse zu schärfen, liegt das eigentliche Verdienst dieses Buches. Es weist darin weit über den scheinbar in sich geschlossenen Siedlungsraum Grabserberg hinaus.

Vergleichbares wird sich kaum finden lassen: Um die 560 Personen verschiedenster Generationen haben dem Buch ihre Gesichter gegeben und – wie Giorgio von Arb über seine Begegnungen schreibt – ganz selbstverständlich ihre Hände gezeigt: Hände, die diesen Menschen nicht fremd geworden seien wie jene der Städter, die nicht wüssten, wo sie sie verstekken sollten für die Zeit einer Fotografie. Die Fähigkeit des Fotografen, Menschen nicht als Objekte abzulichten, sondern sie einfühlsam in der Subjektivität ihrer Welt

zu erspüren und dabei gleichzeitig den Respekt vor dem Persönlichen zu wahren, aber genauso die Offenheit der Porträtierten, ihre Eigenart selbst vor der Kamera nicht zu verschliessen, ermöglichen dem Aussenstehenden Bild für Bild Begegnungen von unmittelbarer Nähe, Begegnungen, die – jede für sich – von eigener Stimmung sind.

Der Textteil, welcher – sehr zur Bereicherung des Buches – die tiefe Beziehung des Verfassers zum Grabserberg und seinen Bewohnern ebenso wie seine Interessen- und Fachgebiete erkennen lässt, vermittelt dem Leser in knappen Zügen Einblikke in die historischen, kulturellen, sprachlichen, kulturgeographischen, ökonomischen und soziologischen Gegebenheiten des Siedlungs- und Lebensraumes Grabserberg. Auch wenn Hans Stricker einschränkend bemerkt, es gelte sich mit dem am Wege des Bearbeiters Liegenden zu begnügen, so enthält der dabei aufgelesene und bewältigte Stoff dennoch eine reiche Fülle an Wissens- und Bedenkenswertem. Zum Beispiel über die Mundart, über die Taufnamen, über Glauben und Aberglauben, über Weiler- und Häusernamen und über scheinbare Alltäglichkeiten wie das Grüssen oder die Kleidung. Und immer macht der Autor auch aufmerksam auf den in Gang befindlichen Wandel, auf bereits unwiederbringlich Verlorenes und sich meist kaum bemerkt Verlierendes. «Leute am Grabserberg» könnte, wenn es nicht nur als Bilderbuch, sondern als Anregung zur Bewusstseinsbildung Aufnahme findet, am Grabserberg und anderswo einen Beitrag zur Schärfung des Blickes für die Probleme unserer Zeit leisten. H.J.R.

Werdenberg und die Hilty

Doris Heeb-Hilty: Erlebtes Werdenberg. BuchsDruck und Verlag, Buchs 1987, 143 Seiten.

Das Buch wurde zum 100. Geburtstag von Dr. med. Otto Hilty, dem verstorbenen Vater der Autorin, geschrieben. Erschienen ist es jedoch erst im vergangenen Jahr 1987 zum 80. Geburtstag der Verfasserin. In gediegenes grünes Leinen gebunden und mit einer Vignette von Alt-Werdenberg verziert, präsentiert sich das Büchlein äusserst ansprechend. Das Innere ist übersichtlich gestaltet und gut leserlich. Viele teils sehr hübsche Illustrationen aus dem Besitz der Familie Hilty geben ihm ein besonderes Gepräge.

Auf 143 Seiten berichtet Doris Heeb-Hilty zunächst über die allgemeine Geschichte Werdenbergs und insbesondere über das frühere Leben im «Städtli». Sie erzählt von Arbeit und Kinderspielen, Schule und Wohnverhältnissen der «Stadtner», wobei teilweise keine bestimmte Zeitepoche anvisiert ist. Sie beschreibt das Schloss und die Stadthäuser, den See und die weitere Umgebung im früheren und im heutigen Zustand. Bereits in diesen Anfangskapiteln wird die Geschichte Werdenbergs eng verflochten mit der Geschichte der Familie Hilty und mit der persönlichen Lebensgeschichte der Autorin. So nimmt denn das «Doktorhaus» als langjähriges Wohnhaus der Autorin und «Stammhaus» der Hilty breiten Raum ein.

Die folgenden Kapitel sind ausschliesslich der Familie der Hilty, ihrem Stammbaum, ihren Zweigen im Werdenberg, im Fürstentum Liechtenstein und in den USA gewidmet. Doris Heeb-Hilty greift dabei einige besonders hervorragende Gestalten heraus. So wird der interessante Lebensweg des Söldnerführers und Landeshauptmanns David Hilti und seiner Frau, der Landvogtstochter Catharina de Paravicini, eingehend gewürdigt. Der Urgrossvater der Autorin, David Hilti-Kunz, der Grossvater, David Heinrich Hilty, und der Vater, Dr. med. Otto Hilty, kommen in eigenen Schriften zur Sprache.

Lokale Geschichte, eng verflochten mit der eigenen Lebens- und Familiengeschichte, bedeutet Grenzen und Chancen zugleich: Wissenschaftlichem Anspruch kann und will das Büchlein nicht genügen. Die Autorin stützt sich fast ausschliesslich auf die lokalhistorischen Schriften ihres Urgrossvaters und Grossvaters sowie auf ihre eigenen Erinnerungen und verzichtet beim Schreiben auf wissenschaftliche Methoden. In die Schilderungen flicht sie oft sehr persönlich gefärbte Kommentare und Bemerkungen ein. Dabei neigt sie zu Verallgemeinerungen und unkritischer Verklärung der Vergangenheit, währenddem sie zur Gegenwart teilweise einseitig negative Töne anschlägt.

Trotz dieser Vorbehalte besitzt das Büchlein seinen eigenen Reiz. Bei der Lektüre ist die Geschichtsbegeisterung der Autorin deutlich spürbar. Manche Passagen, besonders diejenigen, die aus eigener Erinnerung schöpfen, sind frisch geschrieben. Köstlich ist etwa die Schilderung des windelwaschenden Städtlibewohners «Teti» am Bach, des Nachtwächters und des «Tätschgretelis». Gelungen sind auch die Episoden aus dem Arztleben des Vaters. Es ist verdienstvoll, dass die Autorin Familiendokumente wie den ergreifenden Brief des sterbenden Caspar Hilti an seinen Vater, die interessanten Reisenotizen des Lehrers David Hilti-Kunz und Briefe des Majors David Heinrich Hilty veröffentlicht hat.

Das Büchlein «Erlebtes Werdenberg» vereinigt Erinnerungen und Reflexionen eines ganzen Lebens und darüber hinaus einer ganzen bedeutenden Familie. Die Werte, denen diese Familie nacheiferte: Rechtschaffenheit, Patriotismus, Selbstbewusstsein, Traditionsbewusstsein und Frömmigkeit kommen eindrücklich zur Darstellung. Vor allem als Dokument des Selbst- und des Geschichtsverständnisses der Autorin Doris Heeb-Hilty und ihrer Vorfahren ist das Büchlein lesenswert.

Marianne Jehle-Wildberger, St.Gallen

Neu herausgegebene Schriften des Staatsrechtlers, Historikers und Politikers Carl Hilty (1833–1909)

Carl Hilty: «Glück». Bibliothek des Positiven Denkens. Oesch Verlag, Zürich 1987, 279 Seiten.

In den letzten drei Jahren sind zwei Bücher von Carl Hilty neu herausgegeben worden; da er durch seine Herkunft – er wurde am 28. Februar 1833 im Roten Haus in Werdenberg geboren und verbrachte in der Jugend seine Sommerferien auf dem Schloss, fühlte sich jedoch keineswegs als Werdenberger – im Werdenberg in besonderer Erinnerung steht, sollen sie hier kurz vorgestellt werden. Die Herausgeber wollen nicht einfach die Erinnerung an den grossen Staatsrechtler, Historiker, Politiker und Christen wachhalten, sondern glauben, dass Carl Hilty in seinen ethisch-religiösen Schriften den suchenden Menschen unserer Tage Rat und Lebenshilfe zu geben vermag; dies lassen zumindest die Buchreihen, zu denen die Neudrucke gehören, vermuten. Von dieser Voraussetzung her hat der Rezensent auch zu fragen, wie weit es möglich ist, Hiltys Schriften in unserer Zeit ohne historische Vermittlung zu lesen, oder ob sein Trost und Zuspruch nur Zu-

flucht oder gar Flucht in eine unverbindliche Innerlichkeit ist.

Der Band «Glück» vereinigt eine Reihe von Abhandlungen, die zwischen 1891 und 1899 in drei Bänden von Hilty selbst unter diesem Titel veröffentlicht wurden und ihn sogleich bekannt gemacht haben. Einige Titel der Aufsätze – «Tröstet mein Volk», «Über Menschenkenntnis», «Was ist Bildung?», «Vornehme Seelen», «Prolegomena des Christentums» (das heisst: Vorreden/Voraussetzungen des Christentums) – sprechen das ethische Grundanliegen Hiltys bereits deutlich aus: Lebenshilfe für den einzelnen im Ringen um ein aus eigener Verantwortung heraus gestaltetes Leben als «Bildung», das heisst als Einübung in eine Lebenskunst: «Es muss der namhafteste Erfolg einer allgemeinen Bildung die gesunde und kräftige Ausgestaltung der Persönlichkeit eines jeden Menschen zu einem vollen und ganzen, innerlich befriedigenden Menschenleben sein.» (Glück II, S. 140).

Den Stoff dazu gibt ihm die Lektüre von «Weisheitsliteratur», angefangen mit den Philosophen der antiken Stoa über Dante und Goethe bis in seine Zeit. Die Grundlage aber bildet sein eigenes, ganz persönliches Christentum als sein eigener Weg. Dieser hat ihn von der Ablehnung des Materialismus und Positivismus, aber auch der Theologie und organisierten Kirchlichkeit zu einer immer tieferen Bejahung des Christentums als «der vollkommenen Bildung» und zur Gewissheit geführt, in seinem Leben innerlich von Gott geleitet zu werden. Es wird genährt durch die ständige Begleitung der Bibel und die Lektüre «erbaulicher» Autoren verschiedener Zeiten und Konfessionen, die ihn manchmal in die Nähe eines pietistischen Christentums rücken. Davon trennen ihn aber sein aristokratisches Menschenbild und die Verankerung in der klassisch-antiken Bildung. Im besten Sinne dieses Wortes denkt er in den Kategorien einer vornehmen Seele, die, befreit von Egoismus und Genusssucht und jenseits von Leidenschaft und Parteilichkeit, im Bewusstsein grosser Aufgaben und Verantwortung steht. In diesem Sinne darf man ihn immer auch als Stoiker verstehen, das heisst als Menschen, der im antiken Sinn in der Überwindung von Leidenschaft und Leiden in der inneren Lebensruhe das Glück als diesseitiges Ziel des Lebens sucht.

Die «Stufen des Lebens» erweisen sich als eine Lebenskunst, die mit innerer Sicherheit und dem klaren Blick auf die verschiedenen Abschnitte und Aufgaben des menschlichen Lebens den Weg zu einer inneren Reifung vorzeigt, und die als Selbsterziehung erst auf dem Boden seines Verständnisses von Christentum und Glauben ihre Erfüllung findet. Dazu ist für den Aristokraten «die sogenannte klassische Bildung unentbehrlich und dem gewöhnlichen christlichen Religions- oder Moralunterricht bei weitem vorzuziehen», denn sowohl «die ganz materialistische Weltanschauung wie auch eine bloss formale Religion» erschweren «beide den Zugang zu einer wirklichen philosophisch-religiösen Überzeugung».

Eine gewisse zwiespältige Erfahrung wird den Leser schon nach wenigen Seiten begleiten: Einerseits Gedanken und Reflexionen allgemeinster menschlicher Einsichten, vorgetragen in Klarheit und einem Ton ruhiger Gewissheit, andererseits eine Sprache und Begrifflichkeit, die ihre Herkunft aus dem Bildungsbürgertum des späten 19. Jahrhunderts nie vergessen lässt, so dass man über den unmittelbaren Inhalt hinaus nach der geschichtlichen und biographischen Umwelt dieses Denkens zu fragen beginnt.

Es muss einer vertieften Beschäftigung mit dem Leben Hiltys vorbehalten bleiben, in seinen Schriften einen inneren Entwicklungsgang seines Denkens nachzuzeichnen, wie dies die ausgezeichnete Biographie von Hanspeter Mattmüller tut. Daraus wird auch klar, wie sehr die Betrachtungen Hiltys auch seinem eigenen Ringen und Suchen, das sich hinter der aristokratischen Erscheinung verbarg, entsprungen sind.

Bei aller Breite seiner eigenen Lektüre ist er letztlich nur seiner eigenen Erfahrung und Überzeugung verpflichtet, für welche die tagebuchartige Reflexion, der Aphorismus in der Tradition der stoischen Philosophen die entsprechende sprachliche Form darstellt. Dies macht Hilty als Autor auch so «handlich», und dies ist auch die Chance dieses Buches heute, da man überall Lösungen und Heilswege für kurze Zeit in theologischen, philosophischen, psychologischen und politischen Lehren und -ismen verschiedenster Provenienz findet – und diese auch wieder enttäuscht beiseite legt. Dennoch geben sich die Aufsätze nicht als persönliche Konfession eines Menschen, der seine persönlichen Irrungen und Erlösungen gesteht.

Dieser Abstand zum Allzupersönlichen und zur kritisch-polemischen Auseinandersetzung macht aber auch die Beschränkungen und Grenzen Hiltys sichtbar: Auch wenn sich sein Ideal der geistig hochgestellten Persönlichkeit – vgl. den Aufsatz «Vornehme Seelen» – in späterer Zeit in eine demütige Haltung tätiger Christlichkeit und sogar stiller Leidensergebenheit wandelt, so bleibt er in seinem ganzen Denken (wie auch persönlichen Leben) stets auf vornehme Distanz bedacht, letztlich trotz vieler, die Zeit vorwegnehmender Einsichten zu Erziehung, Gesellschaft und Politik, kaum fähig, mit seiner edlen Moralität die gesellschaftlichen Probleme jenseits seines liberalen Idealismus zu verstehen: Arbeit – Brennpunkt der wirtschaftlichen und politischen Auseinandersetzung der kapitalistischen Industrialisierung – ist und bleibt für ihn Schreibtischtätigkeit, eine Schulung zu ethischer Disziplin und innerem Halt.

Es ist schade, dass solche und andere zum Verständnis notwendigen Informationen in der Neuausgabe von «Glück» kaum gegeben werden. Peter Schneiders Nachwort entwirft ein zwar umfassendes Bild von Hiltys Denken und seinen weltanschaulichen Positionen, setzt aber zuviel voraus und geht meines Erachtens an der Aufgabe vorbei, die vorliegende Auswahl der Schriften dem einfachen Leser aus dem Leben Hiltys heraus näherzubringen. Leider wurde Mattmüllers Warnung zu wenig beachtet, dass man mit dem Bild Hiltys als des über der Sache stehenden Aristokraten den Zugang zu ihm verbaut: «Erst von der Anfechtung her ist Hilty verständlich, und erst von hier her erhält er seinen eigentlichen Wert.»

Auch vermisst man die einfachsten bibliographischen Angaben zu Erstdruck und Auswahl der Aufsätze.

Carl Hilty: «Für schlaflose Nächte». Herausgegeben von Werner Braselmann. Herderbücherei 1233, Freiburg 1985.

Als Herdertaschenbuch hat Werner Braselmann Hiltys Buch «Für schlaflose Nächte» neu herausgegeben. Es sind dies tagebuchartige Betrachtungen, oft zusammen mit kurzen Bibeltexten, geschrieben zum Nachdenken in schlaflosen Nächten, «wie sie grosstheils in solchen entstanden sind». Das Büchlein trägt den Untertitel «Von der Kraft, die aus der Stille kommt», und dieser gibt sehr genau Hiltys Anliegen wieder, nämlich seinen All-

tagsproblemen wie den Ängsten, die aus dem Innern der Psyche aufsteigen, durch die Betrachtung religiöser und ethischer Maximen zu begegnen und ihrer Herr zu werden. Auch sie geben sich wieder als Frucht seiner «Religion der Erfahrung», die zu seinen Lebzeiten seinen Erfolg ausmachte: «Aber zugleich lag darin eine Schranke: Es waren eben die Erfahrungen eines gutsituierten, gebildeten, introvertierten, der Kultur und den Büchern verpflichteten, frommen alten Mannes. Es ist eine ganz bestimmte Schicht von Lesern, die er anspricht, eben jene, die er immer 'die gebildete Klasse' nannte.» Mit diesem Zitat Mattmüllers stellt sich die Frage, ob die Neuausgabe in unserer Zeit daran etwas ändert. Aber selbst wenn sie es nicht tut: Es sind bei aller Begrenztheit Gedanken und Haltungen, die zum humanen, geistigen und religiösen Erbe des späten 19. Jahrhunderts gehören. Und wenn heute christliches Bekennertum im Fundamentalismus sich gegen die Vernunft stellt und zunehmend von Intoleranz und sogar Fanatismus geprägt wird, so wird Hiltys Überzeugung, dass der einzelne Mensch nur durch eine geistige Formung und seelische Bildung zu innerer Sicherheit und Ruhe kommt, gerade darum neuen Wert bekommen.

O.A.

Die Zeit des Zweiten Weltkrieges aus der Sicht eines Werdenberger Bauernbuben

Hans Boesch: «Der Sog», Roman. Verlag Nagel & Kimche, Zürich/Frauenfeld 1988, 288 Seiten.

Hans Boesch, 1926 in Frümsen geboren, muss den grossen Umbruch in der Zeit kurz vor und während des Zweiten Weltkrieges schon bewusst erlebt haben. Das «alte» Werdenberg jener Jahre, angesiedelt zwischen Sennwald und Sargans, ist der Handlungsraum des Romans. Die grosse Weltpolitik, insbesondere das Geschehen jenseits der nahen Grenze, spielt mit hinein. Aus der Sicht des kleinen Sohnes des Bannwarts bleibt aber alles überblickbar; es entsteht ein präzises Zeitbild, das durch die vom Buben geahnten Zusammenhänge nie getrübt, für den Leser jedoch erhellt und erweitert wird.

Diese entschwundene Zeit ist keine Idylle; sie ist bevölkert mit Menschen aus Fleisch und Blut, mit rauhen, von harter Arbeit gezeichneten, aber auch mit feinfühligen Leuten. Da herrschen Härte, Begehrlichkeit und bauernschlaue Schlitzohrigkeit. Demgegenüber blühen ebenfalls Fürsorglichkeit und Zärtlichkeit; wilde Leidenschaften werden entfacht und die zartesten Liebesbande gesponnen. Die meisten Leute sind arm; trotz ihrer Abhängigkeiten versuchen sie, aufrecht durchs Leben zu gehen, und die wenigen Reichen, die das Sagen haben, stehen in der Versuchung, dies auszunutzen. Man lebt und stirbt; da sind Freuden zuhauf, wenn auch kaum kostspielige, aber auch Leid und Wut. Überall ist pralles Leben, das zuweilen erdrückt und unterdrückt zu werden droht, jedoch brodelnd an die Oberfläche, ans Licht drängt. Diese Menschenwelt scheint Abbild der Landschaft zu sein, jenes noch unverdorbenen Landes mit der Weite der Rheinebene und den dahinterstehenden beengenden, stotzigen Bergen. Warm scheint die Sonne, zartestes Licht leuchtet über Wiesen und Wäldern, und nachts funkeln die Sterne. Es orgelt aber auch der Föhn, die Lawinen krachen, und es gibt böse Hudelwetter. Es ist die Rede vom unterirdischen See, dessen geheimnisvolle Wasser an die Oberfläche drängen. Das versunkene Dorf wird gegenwärtig. Märchen und Geschichte, Gegenwart und Zukunftsvisionen verschmelzen. So erlebt es Simon, Simmeli, aus der ganzheitlichen Sicht des Kindes. Er sieht wahrscheinlich «wahrer» als die Erwachsenen mit ihrem eingeschränkten und differenzierenden Blick. Das Unterschwellige und Unbewusste, das Wasser im Innern der Berge, prägt unsere rationale Welt vielleicht mehr, als wir ahnen. Der Leser spürt, dass wir in diesem Sog stehen. Und die damalige Zeit, mit ihr gerade auch unser Grenzland, stand zusätzlich im unguten Sog der Hitlerei und der Naziideologie. Deren zerstörerische Illusionen zeigen sich auch in Hans Boeschs Roman. Sie fordern ihre Opfer, bevor sie zum Alptraum zerrinnen und auf dem Abfallhaufen der Geschichte dahinstinken. «. . . Draussen, bei Hitler, machen sie kurzen Prozess, mit denen kurzen Prozess. Die wischen die Schmarotzer vom Tisch. Und dabei geht's dem Volk, geht's den Leuten gut. Jeder baut sich sein Haus. Jeder hat seine Arbeit, keiner geht stempeln. Und bald fährt jeder sein Auto. Bis hinauf nach Hamburg auf neuen Strassen. Bis nach Schweden, und bis ins Polnische.» – Dem Sog der Hitlerei sind wir entronnen. Die Vision der Hochkonjunktur und vom Auto hat sich bewahrheitet und Land und Leute total verändert. Ein Bruch wie kaum je zuvor hat stattgefunden. Zum Guten oder Unguten? Wird's letztlich auch eine Illusion gewesen sein? – Nun, was vergangen ist, ist weg, es ist in jenen unterirdischen See eingegangen, dessen Wasser auch heute Quellen speisen und nach oben drücken. Es bleibt die Sehnsucht nach dem «goldenen Zeitalter», das war und sein wird: die Vision von Frieden und Gerechtigkeit, Freiheit und Liebe – Fruchtbarkeit. In «Der Sog» ist sie durch das Mädchen Dorothee verkörpert und ist durch Halunkerei vertan worden.

Schon lange nicht mehr habe ich ein Buch mit solchem Genuss gelesen. Es wird einem warm dabei, man erkennt sich selber und seine Herkunft. Dennoch ist es alles andere als ein billiger Heimatroman. Die Bilder und die Menschen sind echt; es gibt keine kitschigen Stimmungen. Wie das Leben, so ist auch die Handlung nicht einfach, und nichts wird simplifiziert. Aber alles kommt leichtfüssig und selbstverständlich daher – verständlich eben. «Der Sog» ist ein Buch mit Herz und Kopf, aber kein Kopfweh-Buch. Es sind ihm viele Leser zu wünschen.

Hans Sulser, Weite

Peter Gall: Hausmarken im Sarganserland und in der Wartau

Herausgegeben von der Sarganserländischen Talgemeinschaft, Mels 1988, 186 Seiten.

Mit diesem Werk ist der Hauszeichenforschung ein markanter Beitrag beigefügt worden, der zugleich das vielfältige historische Schrifttum des Sarganserlandes, aber auch des Werdenbergs, um eine noch wenig ausgeschöpfte Sparte bereichert.

Der Autor hat die langwierige Sammlung der Hausmarken aus allen einschlägigen Quellen zu einer nahezu umfassenden Bestandesaufnahme vorgenommen, wobei einige bereits früher verstreut publizierte Teiluntersuchungen miteinbezogen werden konnten, die erst mit dieser Arbeit ihren vollen Wert gewinnen. Mit der systematischen Darstellung – unter Beifügung aller wichtigen Daten – hat Gall ein Arbeitsinstrument geschaffen, das zur Interpretation und zu regional vergleichenden Studien geradezu einlädt. Die grund-

legenden Erkenntnisse der Hauszeichenforschung finden sowohl in der Darstellung als auch im Kommentar ihre eindrücklich belegte Bestätigung.
Der Individualcharakter der Hausmarke als persönliches Besitzerzeichen wird deutlich durch die ergänzenden Beifügungen zur Grundform, wie sie jeweils von den Nachkommen vorgenommen wurden. Der Autor nutzt hier die Möglichkeiten, die ihm sein reiches Material bietet, zu einer Untersuchung über die verwandtschaftlichen Beziehungen einiger Geschlechter, ein Ansatz, der neu und angesichts der Ergebnisse bestimmt vielversprechend ist. Besondere Aufmerksamkeit schenkt Gall der Tatsache, dass die Hauszeichen im alpinen Raum dem walserischen Brauchtum entstammen. Die von eingewanderten Walsern geübte Praxis wurde aus Nützlichkeitserwägungen von der angestammten Bevölkerung übernommen. Es ist verdienstvoll, dass sich der Autor gerade unter diesem Gesichtspunkt nicht auf das Sarganserland beschränkt hat, sondern die Ausweitung ins Werdenberg und mit vielen Bezügen auch auf Liechtenstein (Triesenberg) vorgenommen hat.
Dem ansprechend illustrierten Band ist neben seinem eigentlichen Zweck, der Sicherung von volkskundlichem Sachgut, auch der fördernde Impuls zur Wiederbelebung des alten Brauchs zu wünschen.

Gerhard R. Hochuli, Buchs

Hexenprozesse in Liechtenstein

Otto Seger/Peter Putzger: Hexenprozesse in Liechtenstein und das Salzburger Rechtsgutachten 1682. Österreichischer Kunst- und Kulturverlag. St.Johann im Pongau/Wien 1987.
Die Schrecken des Hexenwahns in Liechtenstein im 17. Jahrhundert sind nicht erst seit dieser Publikation von Otto Seger und Peter Putzger bekannt. Seger hat bereits 1958 und 1960 über die Hexenverfolgung in Liechtenstein geschrieben. Das nun vorliegende Buch betrachtet die ganze Problematik aus einer breiteren Perspektive. Putzger lokalisiert dabei das Salzburger Rechtsgutachten von 1682 – jenes rund 600 Seiten starke Werk, das dem Hexenwahn in Liechtenstein ein Ende bereitete – in der Geschichte der Universität Salzburg; er erläutert Grundsätzliches zum damaligen Rechtsverständnis und stellt die Hauptpersonen im Umfeld dieses Rechtsgutachtens ausführlich vor.
Im Zeitalter des Barocks und bis hinein in die Aufklärungszeit rauchten im ganzen Abendland die Scheiterhaufen, auf denen des Hexenwerks angeklagte Menschen verbrannt wurden.
Otto Seger schildert überaus eindrücklich – wenn auch unter Vermeidung allzu grosser Greuel und Brutalitäten, die häufig Publikationen über die Hexenverfolgung eigen sind – die wohl dunkelsten Jahre in der Geschichte des heutigen Fürstentums Liechtenstein. In der Zeit von 1648 bis 1680 wurden nämlich in der Grafschaft Vaduz und in der Herrschaft Schellenberg rund 300 Menschen auf dem Scheiterhaufen verbrannt. Seger kann in seiner Arbeit nachweisen, dass entgegen weitverbreiteten Ansichten dabei ebenso viele Männer wie Frauen zum Tode verurteilt wurden. Andeutungsweise wird im Buch, das sich sehr stark mit den rechtlichen Aspekten der Hexenprozesse befasst, auch dargestellt, warum der Hexenwahn im 17. Jahrhundert in Liechtenstein dieses schreckliche Ausmass erreichte.
Seger beschreibt das 17. Jahrhundert als eine Zeit des allgemeinen Niedergangs, die sich für den Aberglauben und den Hexenwahn als fruchtbarer Boden erwies. Hexenprozesse waren in jener Zeit nichts Aussergewöhnliches, allein die grosse Zahl der mit einem Todesurteil endenden Prozesse in Liechtenstein innerhalb dieses kurzen Zeitraums lässt aufhorchen. Otto Seger und Peter Putzger haben bei ihrem Studium des Rechtsgutachtens festgestellt, dass die Hexenprozesse zum weitaus grössten Teil nicht der damals grossen Furcht vor «nachgewiesenem» Hexenwerk entsprangen. Was sich in Liechtenstein abspielte, war ein organisierter Raubzug der Obrigkeit und ihrer willfährigen Beamten auf den Besitz von Untertanen. Die Obrigkeit (der Graf von Hohenems) beschlagnahmte die Güter der Verurteilten. Sie finanzierte sich so einen ausschweifenden Lebensstil und versuchte sich von den Schuldenlasten zu befreien.
Anhand einiger Beispiele aus dem Rechtsgutachten wird aufgezeigt, wie sträflich bei all diesen Hexenprozessen die Vorschriften der peinlichen Halsgerichtsordnung verletzt wurden. Textauszüge aus diesem Rechtsgutachten vermitteln ein Bild des damaligen Rechtsverständnisses wie auch der juristischen Sprache. Die Autoren haben geschickt einige exemplarische Fälle ausgewählt, um die massiven Rechtsverstösse bei den Prozessen darzustellen. Es ist erschütternd, zu lesen, wie bereits eine einfache und nie überprüfte Anklage genügte, um einen vermeintlichen Hexenmeister oder eine angebliche Hexe festzunehmen und ihnen unter unmenschlichen Foltern zuweilen geradezu absurde Geständnisse abzuzwingen, die dann den Weg zum Todesurteil ebneten. Nebenbei sei erwähnt, dass bereits zu jener Zeit unter dem Einfluss der Folter zustandegekommene «Geständnisse» nicht hätten ins Protokoll aufgenommen werden dürfen.
Das Salzburger Rechtsgutachten von 1682, auf das der Historiker Otto Seger übrigens zufällig bei seinen Archivarbeiten in Österreich gestossen ist, hat diesem Wahnsinn dann endlich ein Ende bereitet. In der Schweiz wurde erst hundert Jahre später die letzte «Hexe» verbrannt (Anna Göldi aus Sennwald).
Die beiden Autoren haben eine verdienstvolle Quellenarbeit verrichtet und damit ein dunkles Kapitel der Menschheitsgeschichte etwas erhellt. Sie sehen ihre Arbeit als ein Mahnmal gegen die Unmenschlichkeit, zu der Menschen gegenüber ihresgleichen aus Habgier und Verblendung fähig sind.

Heini Schwendener, Buchs